

Sprachwelten im Wechselspiel

Evangelische Predigt als *praedicatio semper reformanda*

Die Frage, ob evangelische Predigt *jetzt* eine Erneuerung braucht, klingt gut, erscheint mir aber grundlegend falsch. Evangelische Predigt braucht nicht *jetzt* eine Erneuerung, nein: Sie ist *immer* eine neue, besser: Sie wird *immer* neu. In der *ecclesia semper reformanda* kann es nicht anders sein, als dass es auch eine *praedicatio semper reformanda* gibt. Eine immer wieder zu erneuernde Predigt! Warum? Weil Predigt immer neu auf die Sprachwelt der Bibel einerseits, auf die Sprachen der Gegenwart andererseits bezogen bleibt – und diejenigen, die reden, sowie diejenigen, die hören, mit ihrer ganzen Person in genau dieses Wechselspiel der Sprachen hineinzieht. Predigt – das ist, so meine These, die Gestaltung dieses Wechselspiels der Sprachwelten, der biblischen und unserer gegenwärtigen.

Lust an der Bibel

1522 verfasste Martin Luther seine „Kirchenpostille“, modern würden wir dieses Werk eine Sammlung von Predigtmeditationen nennen. Ganz am Ende heißt es dort:

„Darumb hyneyn, hyneyn, lieben Christen, und last meyn und aller lerer außlegen nur eyn gerust seyn zum rechten baw, das wyr das blosse, lautter gottis wort selbs fassen, schmecken unnd da bleyben; denn da wonet gott alleyn ynn Zion. AMEN.“¹

1 WA 10,1,1,728,18–22.

Das biblische Wort selbst ist der eigentliche Bau. All unsere Auslegung, all unsere Predigt hat nur relative Bedeutung. Sie soll Gerüst sein, Wegbereitung, Geländer – damit auch andere zu diesem Wort finden und *in* dieses Wort finden. In seiner Auslegung zur lukianischen Weihnachtsgeschichte sagt Luther – etwas weiter vorn in dem genannten Textzusammenhang der Kirchenpostille:

„Das Euangelium ist so klar, das nitt viel außlegens bedarff, sondern es will nur wol betracht, angesehen und tieff tzu hertzen genummen seyn. [...] so gang hynn, da du stille seyest und das bilde dyr tieff ynß hertz fassest, da wirstu finden wunder ubir wunder [...].“

Der äußeren Bildern gegenüber so kritische Luther entdeckt die Bibel ausgerechnet als ein *Bild*, das betrachtet und tief zu Herzen genommen werden soll – denn darin gebe es „Wunder über Wunder“.

Warum aber machte sich Luther dann trotzdem die Mühe zu predigen? Warum hielt er es für unerlässlich, dass gepredigt und ausgelegt wird? Luther fährt im genannten Zusammenhang fort:

„[...] doch anfang und ursach tzu geben den eynfeltigen, wollen wyr desselben eyn teyls furbilden [...].“²

Die Predigt wird also gebraucht, scharf gesagt, weil es die „Einfältigen“ (noch) gibt, diejenigen, denen das biblische Bild zu komplex ist, die eine Anleitung, eine Sehhilfe brauchen, eine Nachzeichnung, die weniger Kunde und Wissen verlangt, um eingängig zu sein. Predigende sind damit – nach Luther – diejenigen, die nachzeichnen. Sie sind in dieser Hinsicht keine originalen Künstler mit großer eigener Kreativität, sondern Menschen, die nach-schaffen, was andere vorgemalt haben. Leo Baeck, der liberale Rabbiner aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, hat einmal gesagt, Predigt sei, wenn sie gut ist, „nachschaftere Beredsamkeit“. Luther hätte den Ausdruck vermutlich gemocht (ich mag ihn auch).

2 WA 10, 1, 1, 58 ff.

Es ist die *Faszination Bibel*, die das Predigen – Luthers und Baecks Worten zufolge – herausfordert und antreibt. Es ist die Erkenntnis des Bibellesers, dass es in diesen Worten „Wunder über Wunder“ zu entdecken gibt. Warum? Weil *ich selbst* in den Bildern stecke, die die Bibel malt. Da wird (bei aller historischen Distanz) gar nicht nur von fernen „Historien“ geredet, sondern Seite für Seite, Wort für Wort *von mir*. Luther schreibt im bereits genannten Zusammenhang zur Weihnachtsgeschichte:

„Er [der Engel, A. D.] spricht nit schlecht hynn, Es sey Christus geporn, sondern: Euch, Euch ist er geporn. Item spricht nit: vorkundig ich eyn freud, sondern: Euch, Euch vorkundige ich ein große freud.“

Faszination Bibel – sie treibt nicht nur Luther um. Sie erwies sich – Gott sei Dank – nicht nur vor 500 Jahren als Motor der Reformation, sie steckt bis heute Menschen an, zeigt ihnen ihr Leben im Spiegel der Worte, Bilder und Geschichten der Bibel neu, lässt sie staunen, sich wundern, sich ärgern, sich freuen.

Allerdings frage ich dann doch kritisch, ob diese biblische Lust noch immer das ist, was uns Evangelische umtreibt. Ist die Bibel noch so zentral, dass sie das geistliche Leben der Geistlichen und all der anderen Getauften so prägt, dass Kirche nicht nur dem Wort nach *creatura verbi* ist, sondern auch ihrer Praxis nach? Doch es hat wohl wenig Sinn, sich mit einiger Wehmut an die großen Zeiten der Reformation zu erinnern. Und noch weniger scheint mir der erhobene Zeigefinger sinnvoll, der den *pastores* landauf, landab ein kräftig schlechtes Gewissen machen und einen Bibelfrühling einfordern möchte. Nein, es geht um biblische Leselust – und die lässt sich nur entdecken, ansteckend entdecken und nicht dekretieren.

Dazu gehört es m. E. auch wahrzunehmen, wie gegenwärtig, wie präsent, wie spannend und wie herausfordernd die Botschaft der Bibel ist. Wer mit offenen Augen durch die Welt geht, begegnet ihr auf Schritt und Tritt: in der Werbung, in der Lyrik, in der Musik, in der Malerei, in Zeitungen, im Film.

Lust an der Sprache

Wenn wir uns solchermaßen hineinbewegen in die Schrift, dann tun wir es als Menschen unserer Tage – und haben als Predigerinnen und Prediger die Aufgabe, Worte zu finden, die im Sprachraum der biblischen Texte und in den Sprachräumen unserer Gegenwart tragen. Und damit komme ich zu dem zweiten Aspekt, der die Predigtrede immer neu macht: Zur Lust an der Bibel gesellt sich die Lust an der Sprache – an immer neuer Sprache!

Auch dies war für Luther evident – und für viele andere vor und nach ihm. Kaum ein Lutherwort ist bekannter als seine Wendung aus dem „Sendbrief vom Dolmetschen“ aus dem Jahr 1530, wonach man dem Volke aufs Maul sehen muss. Genauer sagt Luther:

„[...] den man mus nicht die buchstaben inn der lateinischen sprachen fragen, wie man sol Deutsch reden, wie diese esel thun, sondern, man mus die mutter jhm hause, die kinder auff der gassen, den gemeinen man auff dem marckt drumb fragen, und den selbigen auff das maul sehen, wie sie reden, und darnach dolmetzschen, so verstehen sie es den und mercken, das man Deutsch mit jn redet [...].“³

Beinahe ebenso oft, wie die Wendung „dem Volk aufs Maul schauen“ zitiert wird, findet sich auch die Aussage, dass „dem Volk aufs Maul“-Schauen natürlich nicht bedeutet, dem Volk nach dem Mund zu reden. Das ist evident, muss aber vielleicht gerade heute immer wieder einmal erinnert werden. Die Sprache, die wir zu reden haben, soll verstanden werden, aber nicht einfach die Erwartungen befriedigen oder die Diskurse perpetuieren, die ohnehin laufen. Luther meinte einmal, die Prediger sollten „yhe nitt menschenlere predigen“ (Weihnachtspostille).

3. WA 30/2, 637.

Und gleichzeitig bedeutet „dem Volk aufs Maul schauen“ eben auch nicht, sprachlich schlampig oder einfallslos zu werden. Luther war nicht nur sprachbegabt, sondern er war auch ein Spracharbeiter und wurde gerade dadurch derart sprachprägend und kulturprägend, dass man ihn schon im 17. Jahrhundert einen „rechte[n] Teutsche[n] Cicero“ nennen konnte (Johann Balthasar Schupp, 1663).⁴ Lebenslang verbesserte er den Text seiner Bibelübersetzung, wollte immer gründlicher verstehen, immer genauer übersetzen. Einmal, so heißt es, habe er sich in Wittenberg sogar einen Hammel zerlegen lassen, um die Opferriten des Ersten Testaments in angemessener Sprache beschreiben zu können.⁵

Es geht darum, der Mutter im Haus, den Kindern auf der Gasse, dem gemeinen Mann auf dem Markt zuzuhören – heute ließe sich sagen: Es geht darum, den Spiegel und die ZEIT und die Bildzeitung zu lesen, zu hören, wie Hartz IV-Empfänger, alleinerziehende Mütter, Kulturwissenschaftler, Schriftsteller reden, wie Bilder und Worte im Fernsehen und Internet begegnen ... Predigen bedeutet: auf der Höhe der Zeit sein und genau hinhören!

Wenn wir als Prediger zu Hörern werden, dann werden wir das eigene sprachliche Potential entdecken, auch einmal sprachliche Sprünge wagen, damit das Neue, das Aufregende, das Andere der biblischen Botschaft heute hörbar werden kann. Predigerinnen und Prediger müssen keine Sprachkünstler werden. Wahrscheinlich würde dies meistens schiefgehen. Aber sensibel für die eigenen sprachlichen Möglichkeiten sollten sie schon werden. Um im Wechselspiel von Inhalt und Form so zu sprechen, dass nicht Klischees wiederholt werden, sondern Gottes Weltwirklichkeit sprachlich aufscheint. Es ist der Reiz der Predigt, ihre Faszination und ihre Schwierigkeit, mit unseren Worten das auszusagen, was jenseits unserer Worte liegt.

4 Vgl. Werner Besch, Die Rolle Luthers für die deutsche Sprachgeschichte, in: braunschweiger beiträge 111 (2005), H. 1, 1–6, 1.

5 Vgl. ebd., 3.

Summa summarum: Ja, wir brauchen eine erneuerte evangelische Predigt. Nicht, weil wir gerade dabei sind, ein neues Zentrum zu gründen, sondern weil jede Predigt Sonntag für Sonntag und Feiertag für Feiertag eine neue Chance und ein neues Wagnis im Wechselspiel der Sprachen bedeutet.